

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 8

Artikel: Der Kirche letztes Wort
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anlage eines Menschen läßt sich selbst mit den schärfsten Mitteln nicht ändern, sie wird immer wieder zum Vorschein kommen.)

¹⁾ An dieser Stelle sei auch auf die Ansicht des bekannten belgischen Kulturphilosophen und Dichters Maurice Maeterlinck über den Begriff des Schicksals hingewiesen, die sich wesentlich von der irrationalen Deutung Arndts unterscheidet und die Maeterlinck seinen Lesern in dem 1935 erschienenen Buche «Vor dem großen Schweigen» mitteilt. Hier läßt er den Kaiser Marc Aurel, der mit Schrecken daran denkt, daß sein geistig wie sittlich verkommener Sohn Commodus sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werden sollte, mit dem *Schicksal* hadern und zuletzt in stiller Resignation ihn sagen:

«Da du es aber willst, da du es beschlossen hast, knie ich nieder. Es sei, wie du mir befiehlst!» — Worauf Maeterlinck die unsere Ansicht über das Schicksal bestätigende Bemerkung anknüpft: «Durchaus nicht. Das Schicksal befahl gar nichts. Es hatte Commodus zum Sohne Marc Aurels gemacht; der übrigens 13 Kinder von Faustina hatte, aber Marc Aurel konnte aus seinem Sohne machen, was er wollte (hier berücksichtigt aber Maeterlinck das durch Abstammung, Erziehung, Bildung, Milieu usw. bedingte, durch den Charakter bestimmte Schicksal nicht. Anm. des Verfassers), und kein göttliches, menschliches oder römisches Gesetz zwang ihn, ihn zum Kaiser zu machen. Hier finden wir den Mißbrauch des Schicksals, das man allzu bequem für alle Fehler verantwortlich macht, die allein in uns wurzeln...»

Friedrich Tramer

Der Kirche letztes Wort

I.

Auf die Not und Bedrängnis der Kirche in der deutschen Ostzone ist hier in früheren Artikeln wiederholt hingewiesen worden. Not und Bedrängnis sind unterdessen gewachsen; denn auf der Gegenseite betätigten Staat und Partei in der Bekämpfung des Christenglaubens so viel Beharrlichkeit und Konsequenz, daß klar wird: Hinter dieser Konsequenz steht auch ein Glaube, nur ist es nicht mehr der christliche Glaube. So kommt es, daß die Fronten sich versteifen, verhärten; daß der Kampf ausweglos einer Entscheidung zutreibt.

Unter so schwerem Druck haben die evangelischen Gliedkirchen Mitteldeutschlands in einer Konferenz vom März 1963 verbindlich festgelegt, bis wohin sie sich dem sie bedrängenden

Staat fügen können und fügen wollen und wo die entscheidungsschwere Grenze liegt, jenseits derer die Kirche, zur Rettung ihres Glaubens, sich zum Widerstand oder Märtyrium entscheiden muß. In 10 Artikeln hat diese Kirchenkonferenz ihre letzten und unveräußerlichen Glaubenspositionen zusammengefaßt und fixiert. Ueber alle anderen Streitpunkte will die Kirche mit sich reden lassen, über diese 10 Grundpositionen aber nicht mehr. Diese 10 Thesen sind der kirchliche rocher de bronze, an dem die wilde Brandung des kommunistischen Angriffs sich brechen soll; sie sollen in dieser schicksalsschweren Auseinandersetzung der evangelischen Kirche letztes Wort sein.

II.

Die «Süddeutsche Zeitung» vom 30. Mai 1963 bringt dem Westen diese 10 Thesen zur Kenntnis. Sie können hier und heute nicht in ihrem vollen Wortlaut wiedergegeben werden. Es genügt, wenn wir einige wenige Sätze hören, um Grundgehalt und Grundton der Thesen zu erfassen und zu verstehen.

«Es ist nur ein Herr: Jesus Christus. Durch ihn hat Gott uns samt allen Kreaturen geschaffen. In seinem Sterben und Auferstehen hat Gott die Welt mit sich selbst versöhnt und ihn zum Herrn aller Herren gemacht. Durch den Heiligen Geist sind wir Gottes Kinder. Wir warten in Geduld auf die Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit und wissen, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richtstuhl Christi. In diesem Bekenntnis steht die Freiheit der Gemeinde, ihr Dienst und ihre Zukunft.

Jesus Christus hat seine Gemeinde in die Welt gesandt, allen Menschen die Versöhnung Gottes zu verkündigen und ihnen Gottes Willen in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen. Wer Gottes Wort annimmt, wird nicht unter einen bedrückenden Zwang gestellt, sondern kommt zu einer herrlichen Freiheit. Wer sich ihm versagt, bleibt unter Gottes Gericht, Gott will, daß wir sein Wort zuversichtlich predigen, ohne Menschen zu fürchten und ohne Menschen gefällig zu sein. Dieser Auftrag wird auch nicht durch das Verschulden der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart außer Kraft gesetzt.

Auch gegenüber den Wahrheitsansprüchen der Wissenschaft und Forschung wird an der Offenbarungswahrheit, die von

zu Ende geht: nur noch einmal erhebt er sich zur ganzen Höhe seiner Schaffenskraft und Sendung, indem er im Schauspiel die Summe dessen zieht, für das er gelebt und gekämpft hat.

Der «Nathan» knüpft an ein frühes Schauspiel aus dem Jahre 1749 an, welches den Titel «Die Juden» trägt. Anhand einer kleinen Komödie schildert Lessing, wie ein Gutsbesitzer durch einen Fremden bei einem Räuberüberfall gerettet wird: aus Dankbarkeit würde er ihm gerne seine Tochter zur Frau geben, bis er erfährt, daß es sich um einen Juden handelt. Hier setzt dann das Vorurteil eine unübersteigbare Schranke, und Lessing läßt den «Juden» sagen:

«Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker... Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne.»

Der «Nathan» nimmt dieses Motiv wieder auf, indem er ihm weltgeschichtliche Dimensionen verleiht. Der Kreuzritter, der die Tochter eines Juden rettet und dem dankbaren Vater wegen seiner Volkszugehörigkeit nur Hohn und Verachtung entgegenbringt, spiegelt das allgegenwärtige Vorurteil wieder, dem Lessing den Kampf angesagt hat. Vor allem im Bereiche der Religionen wuchern Unduldsamkeit und vorurteilsbedingtes Denken: der unselige Absolutheitsanspruch, der nahezu jedem religiösen Dogma eigen ist, hat in der Weltgeschichte Ströme von Blut und Tränen gekostet. Für Lessing, dessen Standort hoch über jedem Dogmatismus steht, löst sich die Wahrheitsfrage der Religionen in einer milden Skepsis auf. Zur Erläuterung dieser Anschauung läßt er den Nathan die schöne Fabel aus dem Boccaccio wiederholen, wonach die drei großen abendländischen Religionen mit den drei Ringen jenes Vaters zu vergleichen seien, der seinen Söhnen das kostbare Kleinod in derartiger vollkommener Nachahmung hinterließ, das keiner wissen konnte, wer den echten enthielt. Und da der Ring die Eigenschaft haben sollte, bei den Menschen beliebt und angenehm zu machen, ergeht die Botschaft an die

Bekenner in aller Welt, einander nicht zu verfolgen, sondern im friedlichen Wettstreit um die größere Humanität durch lebendige Toleranz zu ringen: das Stück atmet soviel Güte und Lebensfreude, daß Goethe es ein «wundermildes Gedicht» genannt hat. Man mag an dieser Dichtung diesen oder jenen Mangel feststellen; man mag bedauern, daß der Verstand in ihr dem Gefühl überall seinen Weg beleuchtet und nirgends das dämmerige Halbdunkel herrscht, das Romantiker und Obskurantisten lieben; aber niemand wird bestreiten können, daß sich in diesem Schauspiel die Literatur zu einer Menschlichkeit aufschwingt, die auch die Klassik nicht mehr zu übertreffen vermochte. Lessings Verdienst ist das eines Fackelträgers, der in umnachteter Zeit um sich herum Helle, Klarheit und Zukunftsgläubigkeit verbreitet hat; dies deutet auch Thomas Mann in seiner Rede «Zu Lessings Gedächtnis» (1929) an, wenn er sagt:

«Zum erstenmal in Deutschland verkörpert er den europäischen Typus des großen Schriftstellers, welcher ein Mann des freien und glänzenden, sachlich-übersachlichen Wortes, eine geist- und kunstumleuchtete Persönlichkeit, seiner Nation zum Bildner und Erzieher wird... Er hat das Licht geliebt — darum nennt man ihn mit Recht einen Aufklärer. Er hat die Dummheit gestachelt, die Lüge verfolgt, Knechtsinn und Geistesfaulheit gegeißelt und die Freiheit des Gedankens mit ernstester Ehrfurcht geschützt... Er hat an die Menschheit und an ihr kommendes Mannesalter geglaubt...»

Polybios

Die vorliegende Betrachtung über Lessing wurde angeregt durch die schöne Ausgabe der «Gesammelten Werke», welche der Aufbau-Verlag Berlin soeben herausgegeben hat. Der verstorbene Herausgeber Paul Rilla hat in sorgfältigster Auswahl die wichtigsten Lessing-Texte vereinigt, so daß der Leser das Gesamtwerk vollständig vor Augen hat. Band X gibt eine sehr aufschlußreiche Biographie des Dichters, die auf Epoche und Persönlichkeit ein helles Licht wirft.

Gott her an den Menschen herangebracht wird, festgehalten. Erst in der Begegnung mit Jesus Christus erschließt sich die eigentliche Wahrheit und die Bestimmung des Menschen. «Gott macht uns frei, unser Leben und unsere Welt als das zu empfangen, was sie wirklich sind: Gottes uns anvertraute Schöpfung.»

Und gegen den Schluß hin: «Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch, und das Reich des Menschen ist niemals das Reich Gottes. Darum kann die Weltrevolution nicht die letzte Entscheidung und der neue Mensch in der neuen Gesellschaft nicht die Vollendung der Geschichte sein. Was auf uns zukommt, ist alles schon im Sieg Jesu Christi entschieden.»

III.

Mit diesen wenigen Sätzen ist auch schon der Grundgehalt der 10 Thesen ausgesprochen. Dieser Ton geht durch vom ersten bis zum letzten Wort. Wir kennen diesen Ton — es ist Ton und Geist, der dialektischen, aber auch der lutherischen Theologie, Ton und Geist der Reformatoren, der paulinischen Christologie. Unbekümmert um alle Einsprüche von der Realität und von der Menschenwahrheit her wird an diesem Grundgehalt festgehalten, denn die Wahrheit des Evangeliums steht ja für diese Christen weit und hoch über allen Wahrheitsansprüchen, die von der Wissenschaft, von der Realität, von der realen Welt her erhoben werden.

Das also ist der rocher de bronze, der Kirche letztes Wort! Es liegt Größe in dieser Treue zum Bekenntnis. Eine Kirche, die den Mut hat, der Welt gegenüber am Paradoxon, am Absurdum ihrer Lehre festzuhalten, nötigt mehr Achtung ab als eine Kirche, die ängstlich die wesentlichen dogmatischen Grundlagen ihres Glaubens als ärgerlichen Ballast über Bord wirft, nur um in der Auseinandersetzung mit der Welt überhaupt noch bestehen zu können als ein gewiß sehr reduzierter, aber immerhin doch noch dem Namen nach christlicher Glaube.

Diese Kirche, deren Glaubenstreue wir also anerkennen, muß sich nun aber doch auch folgendes sagen lassen:

Der mündig gewordene Mensch der Gegenwart kann den Grundgehalt dieser Thesen nicht mehr übernehmen, er kann ihn der Kirche nicht mehr abnehmen. Seine bestfundierte Überzeugungen, seine Verantwortung für diese weltanschaulichen Errungenschaften erlauben ihm hier kein Nachgeben und keinen Kompromiß. Denn auch in ihm sind eine letzte Überzeugung, eine letzte Entscheidung wirksam, eine letzte existentielle Entscheidung in der Seins- und Wahrheitsfrage. Beim besten Willen, der Kirche in ihrer Eigenart gerecht zu werden — diese hier gehörten Worte sind für uns leere Aussagen. Sie kommen bei uns überhaupt nicht mehr an, und darum können sie uns auch nicht mehr verpflichten, die uns völlig fremd geworden sind; Voraussetzungen, die wir aus gutem intellektuellen Gewissen heraus als der Wahrheit widersprechend zurückweisen müssen. Wie sagte das doch Prof. Dr. Rahner SJ am deutschen Katholikentag in Hannover 1962? Er sprach offen von der Tatsache, die man heute ehrlich einfach zugeben müsse, daß der Bestand der christlichen Glaubensformel aus einer Zeit stamme, die nicht mehr die unsere sei — und das eben ist auch unsere eigene Überzeugung! Diese unsere innerste und letzte Überzeugung, daß es nur eine reale Welt gibt, steht ebenso fest und ebenso gesichert da wie der christlich-dogmatische Glaube an den Bestand zweier realer, aber grundverschiedener Welten, des irdischen Diesseits und des göttlichen Jenseits.

Und nun, was werden wohl Partei und Staat in Ostdeutschland zu diesem letzten Wort der Kirche sagen? Viel werden sie nicht dagegen einzuwenden haben, denn sie werden sich sagen: Zieht sich die Kirche auf diese 10 Thesen als auf ihr letztes Wort zurück, nun, so zieht sie sich auch aus der real-

diesseitigen Welt zurück. Je tiefer sich die Kirche in jenen Jenseitsbereich, der nach dem Evangelisten Johannes also nicht von dieser Welt ist, zurückzieht, — um so besser für uns! Dann überläßt sie uns das reale Diesseits. An dem und nur an dem ist uns gelegen. Dort drüben haben wir nichts verloren und von dorthier nichts zu erhoffen.

Die Lage ist für die Kirche wirklich tragisch. Was die 10 Thesen ausagen, das ist wirklich und tatsächlich der Kirche letztes Wort — das müssen auch wir zugeben. Aber dieses letzte Wort hat heute jede Kraft und Auswirkung verloren. Mit diesem letzten Wort verläßt die Kirche den Kampfplatz und überläßt das Feld ihrem Gegner.

Omikron

Was halten Sie davon?

Der Sinn des Lebens!

Als Vorbemerkung beziehe ich mich auf den Artikel im Freidenker vom Juli 1963 über: «Der Sinn und Unsinn des Lebens», den ich aber weder ergänzen noch kritisieren möchte.

Der Schluß dieses Artikels aber, daß der Sinn des Lebens nichts sein solle als ein grünes Blatt von tausend Milliarden Blättern, veranlaßt mich zu protestieren. Und folgendes ist mein Protest:

Ich will es in ein kleines Gleichnis kleiden:

Das Tor des Lebens!

Im großen Werden der Welt gibt es unendlich viele Wunder. Eines dieser Wunder ist der Mensch! Ein zweites Wunder ist das Tor des Lebens. Dieses Tor ist tief in dunklem Wald in granitener Felswand! An dieses Tor nun gelangen nur die Menschen, die da suchen, die fragen nach dem Sinn ihres Lebens und da nur wenige richtig sich fragen, so sind es nur Große, die an dieses Tor gelangen! Bevor aber das Tor sich öffnet, muß der Suchende die Antwort geben auf die Frage: «Was ist Dir der Sinn des Lebens!» Es kam dahin einst Alexander der Große. Seine Antwort war: *Ruhm*. Das Tor aber öffnete sich ihm nicht. Es kam Solon und sagte: *Weisheit*. Das Tor blieb geschlossen. Und Krösus kam und sagte: *Reichtum*. Zu blieb das Tor. Dann gelangte ans Tor Buddha und sagte: *Ueberwindung*. Auch ihm blieb das Tor verschlossen. Dann kam Moses und sagte: *Freiheit*. Es knarrte zwar im Tor, aber es öffnete sich nicht, denn Freiheit ist nicht Sinn, sondern nur ein Teil des sinnvollen Lebens! Da kam Christus an dieses Tor und er sagte: *Liebe* und da öffnete sich das Tor, denn das ist eben der Sinn des Lebens!

Nun sollte man meinen, daß die Menschen wüßten, was das Leben sei, aber sie verstanden nicht, was der tiefere Sinn dieses Gedankens und mißbrauchten ihn sogar gar schwer.

Groß war die Zahl der weiter Suchenden. Ihre Antworten waren gar verschieden; so nannten viele als Sinn des Lebens: *Schönheit* und sie schufen Werke der Kunst in Farben und in Tönen und in Werken des Geistes und sie gelangten so zu hohem Ziel der *Unsterblichkeit*. Es war ein Sinn darin, aber es war noch nicht der wahre Sinn des Lebens, denn es erfüllte nicht das eben Höchste und das war doch Liebe. Noch gab es Rufer nach Macht, nach nationalem Egoismus!

Da kam ein ganz Großer, dessen Name habe ich vergessen, da Name doch nur Schall, ihm galt nur die Idee, die Eitelkeit ihm fremd, doch nannte richtig er den wahren Sinn: «*In Freiheit selbstlos nur andern dienen!*»
Maximus

Ueber Sinn und Unsinn des Lebens

J. Stebler schreibt in seinem gedankenreichen Artikel am Schluß, daß er, wenn er nach dem Sinn seines Lebens gefragt würde, folgende Antwort gäbe:

«Stellen Sie sich vor: hunderttausend Wälder. In jedem dieser Wälder stehen hunderttausend Bäume, und jeder dieser hunderttausend Bäume trägt hunderttausend Blätter. Den